

Preis 30 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei: I., Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11. Telefon: Redaktion: 98-5-95. Administration: 97-0-33. Inserat - Abtg.: 97-4-41. Prager Redaktion: Vinohrady, Marchall Fochova 71. Administration für die Slowakei: M. Weiss, Bratislava, Fischertorhause 2. Inseraten-Aannahme laut aufliegendem Tarif in unseren Bureaux: I., Fichtegasse 9-11, Telefon 97-4-41, I., Wollzeile 20, Telefon 75-4-43, Kleiner Anzeiger, I., Schulerstrasse 1-3, Tel. 71-3-80, und bei allen Inseraten-Bureaux des In- und Auslandes. Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.



Nr. 22011

Wien, Mittwoch, den 23. Dezember

1925.

In redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch ein vorgelegtes B kenntlich gemacht.

## Eine Schlappe Briands.

Ablehnung eines Kredits für Reservistenübungen.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 22. Dezember.

In der Vormittagsitzung der Kammer ist ein Regierungsantrag abgelehnt worden. Dieser Kammerbeschluss hat jedoch keine weitere Bedeutung, weil die Regierung nicht die Vertrauensfrage gestellt hatte. Es handelt sich um einen von der Regierung beantragten Kredit für die Abhaltung von Reservistenübungen im Rahmen der geplanten Heeresreorganisation. Ein gleicher Antrag wurde bereits während der Debatte über das Budget 1925 abgelehnt, mit der Begründung, die Bewilligung eines derartigen Kredits erscheine verfrüht, solange die Heeresreorganisation nicht einmal beantragt ist. Die Kammer hat den Kredit heute aufs neue aus dem gleichen Grunde mit 218 gegen 254 Stimmen abgelehnt, obgleich Painlevé als Kriegsminister und der Unterstaatssekretär Dffola dringend für die Bewilligung des Kredits eintraten.

## Angriffe gegen Sinowjew und Kamenew.

Auf dem Moskauer Parteitag.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Moskau, 22. Dezember.

Auf dem Parteitag kam es zu scharfen Angriffen gegen die Leningrader Opposition, besonders gegen Sinowjew und Kamenew. Die Redner wiesen darauf hin, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt das Auftreten eines Korrespondenten nicht am Platze wäre. In Parteikreisen stellt man fest, daß die Opposition keinerlei sachliche und verständliche Beschwerden habe und warnen vor einer Vertiefung der Diskussion. Die Leninsche Linie des Zentralkomitees soll erhalten bleiben.

## Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Ein humoristisches Gedicht Dostojewskis über die Frauenfrage.“ Von René Fülöp-Müller. 10 und 11.

„Damenbriefe.“ Von Berta Pauli. Seite 11.

„Deutsches Geistesleben in Kärnten.“ Von Dr. Max Pirker. Seite 11 und 12.

„Der Tod der Gräfin Anastasia.“ Novelle von Alara Katharina Pollaczek. (Beginn). Seite 11.

Rätselrubrik. Seite 1b.

## Große Erleichterung beim Sprachenlernen

bei fremdsprachlicher Lektüre, beim Aufsagen fremdsprachlicher Briefe usw.

Können Sie, wenn Sie eine fremde Sprache lernen oder vorhandene Kenntnisse durch Praktiken aufzufrischen - gleichviel es durch Selbstunterricht nach irgendeiner Methode, irgendeinem System oder in der Schule - alle Wörter, die Sie einmal gesehen oder irgendwo gehört haben, im Augenblick wieder abrufen? Was lernen Sie, wenn Sie über ein gutes Gedächtnis verfügen oder nach einem System lernen, das Ihnen festes Behalten verspricht, nicht behaupten können. Was tun Sie, wenn Ihnen die Uebertragung eines Wortes fehlt? Sie schlagen in Ihrem Wörterbuch nach und hoffen nach langem störenden Suchen vielleicht auf das richtige, weil Sie das fehlende Wort nicht finden können! Was tun Sie, wenn Sie sich dadurch die Lust zum Lernen, die Freude an Ihren Kenntnissen vermindern lassen?

Das haben Sie nicht nötig! Es gibt alphabetisch geordnete Wörterverzeichnisse, in denen Sie jedes Wort, jede Uebersetzung mit unbedingter Sicherheit leicht und schnell finden. Das sind

**Langenscheidts Wörterbücher** mit Angabe der Aussprache nach dem System der Methode Toussaint-Langenscheidt. In vielen Millionen Bänden verbreitet.

## Der Fascismus in Südtirol.

Die Darstellung eines hervorragenden Gewährsmannes.

Wien, 23. Dezember.

Wir veröffentlichen in nachstehenden Mitteilungen, die uns von einem genauen Kenner der Südtiroler Verhältnisse zugekommen sind. Sie geben ein erschütterndes Bild von den Leiden der Deutschen in jenem Gebietsteile.

### Die Abkehr vom liberalen System.

Mit dem neuen Regime begann der Uebergang von der liberalen Staatsauffassung zum fascistischen Zentralismus durch Aufhebung aller staatsbürgerlichen Freiheiten (Recht der Freizügigkeit und des Aufenthalts in eigenen Lande, zwangsweise Emigration oppositioneller Politiker), Aufhebung der Pressefreiheit (Verweigerung der Bestätigung der verantwortlichen Redakteure durch die Präfekten), Aufhebung der Koalitionsfreiheit; zwangsweise Syndikalisierung aller Berufsgruppen in fascistische Syndikate; Legalisierung einer Parteidivision (Milizia nazionale), die öffentliche Funktionen ausübt und ihren Eid auf den Führer der Partei ablegt; Auflösung oppositioneller politischer Parteien; Vertreibung oppositioneller Abgeordneter aus Kammer und Senat; Zerstörung der Gemeindeautonomie durch Einsetzung von Staatsbeamten als Bürgermeister (Podestà).

### Die Verwaltung.

In der jetzigen Provinz Trento (Deutsch-Südtirol) und dem eigentlichen Trentino gibt es so gut wie gar keine Beamten der ehemaligen Hoheitsverwaltung. Zum Teil werden Beamte nach Südtirol versetzt wegen schlechter Qualifikation, bevorzugt werden Südtiroler, die selbstverständlich nicht das geringste Verständnis für die lokalen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung haben und die deutsche Sprache nicht kennen. Das Italienische ist die ausschließliche Amtssprache bei allen staatlichen, provincialen und Gemeindebehörden. Der Gemeindefunktionär ist das eigentliche Exekutivorgan. Er ist Staatsangestellter und hat in der Gemeindeverwaltung den größten Einfluß. Es wird die vollkommene Kenntnis der italienischen Sprache vom Gemeindefunktionär verlangt. Infolgedessen können als Gemeindefunktionäre nur Ita-

liener angestellt werden. Gemeindevertretungen, die nicht willig den Weisungen der örtlichen fascistischen Organisationen nachkommen, werden sofort aufgelöst. Daher gibt es in einem großen Teil der deutschen Gemeinden Regierungskommissäre, besonders in den wichtigsten Gemeinden Südtirols, zum Beispiel Bozen, Meran, Brigen usw. Als Regierungskommissäre werden meistens ausgesprochene Deutsche Feinde und ausschließlich Fascisten eingesetzt. Die Regierungskommissäre üben ihre Funktionen vollkommen ohne Kontakt mit der örtlichen Bevölkerung aus. In Bozen besteht seit drei Jahren kein Gemeinderat und seit einem Jahr nicht einmal ein städtischer Beirat. Die Regierungskommissäre haben sich ausdrücklich an die Weisungen der örtlichen fascistischen Organisationen zu halten. Die Folge dieses Systems ist eine Verschleuderung des Gemeindevermögens. Vieles wird Gemeindebesitz an Italiener verkauft.

### Die Gerichte.

Das Italienische ist Gerichtssprache im mündlichen sowie schriftlichen Verkehr. Deutsche Eingaben werden nicht beachtet. Bei Verhandlungen mit deutschen Parteien werden nicht einmal Dolmetscher beigelegt. Dadurch ergeben sich für die deutsche Bevölkerung entweder bedeutende Mehrkosten, da sie den Dolmetscher bezahlen müssen, oder ein vollkommenes Versagen jedes Rechtsschutzes, da die Partei, wenn sie nicht über die nötigen Mittel verfügt, einen Dolmetscher beizustellen, dem Gange der Verhandlung nicht folgen kann. Deutsche Advokaten, welche über eine mangelhafte Kenntnis der italienischen Sprache verfügen, können vor Gericht nicht plädieren. Durch die Vorschriften, daß zur Ausübung des Schwörens die persönliche Kenntnis der italienischen Sprache notwendig ist, wird praktisch erreicht, daß der einheimischen Bevölkerung das Schwören nicht mehr zugänglich ist. Die Gerichtskataster sind ebenfalls italienisch, so daß deutsche Parteien sie nicht benutzen können. Dazu herrscht allgemeine Rechtsverwirrung infolge der unzulänglichen Verlautbarung neuer Gesetze oder der Ausdehnung aller italienischer Gesetze auf die neuen Provinzen.

## Fenilleton.

Heinrich Mann.

(Zur neuen Ausgabe seiner gesammelten Werke.) Von Hermann Bahr.

Wenn ich, Freunden gern von Heinrich Mann vor schwärmend und feinen überquellenden Reichtum an Gaben lobpreisend, dann schließlich doch immer wieder, wie magisch angezogen, vor allem sein Talent bewundere, dieses hinreichende Talent, das weit aus über das, was wir jetzt in der Welt der deutschen Sprache haben, da geschieht es mir oft, bei lebhafter Zustimmung der Zuhörer in meinem Lobgejang auf ihn doch in ihren Augen einem leisen Staunen zu begegnen und manche gestanden mir dann auch schon ein, was sie mir verdanken: sie tadeln mich, Talent an einem Dichter zu rühmen, der sich doch über das, was man Talent nennt, so turmhoch erhebt. Gewiß, versichern sie, hat Heinrich Mann unter andern auch Talent, aber wer hat denn heute schließlich nicht Talent? Wie ist dieser Vorwurf nun wieder ein Beweis mehr, wie Worte durch Mißbrauch ganz entkräftet und entwertet werden können. Talent, zunächst durchaus ehrend und auszeichnend gemeint, wurde durch leichtsinnige, ja liebevolle Verwendung immer mehr um seinen rechten Sinn gebracht. Es stammt aus dem Griechischen, dort meint es zunächst Wage, im Latein biegt es sich ein wenig um und bedeutet Gewicht und daraus

wird es allmählich immer bedeutungsvoller und Deutschen bezeichnet es dann immer mehr das, was Gewicht hat, was ins Gewicht fällt, was einem Ganzen sein Gewicht gibt: dies ist der Sinn, den das Wort in unserer klassischen Zeit hat. Talent gilt ihr als das Salz, das allen anderen Ingredienzen des Kunstwerks erst die rechte Wirkung gibt. Ohne Talent bleibt auch ein sonst vollendetes Werk ein Bild ohne Gnade: Talent drückt dem Kunstwerk den letzten Kniff vor der Vollendung auf, durch ihn erwacht es, erwärmt es sich erst zu vollem Leben! Jedes Kunstwerk, das mächtigste wie das geringste, setzt ja zu seiner Entstehung vor allem, was Goethe gern die „Gabe von oben“ nannte, voraus: den Einfall. Er läßt sich nicht kommandieren, er kommt ungerufen und wenn wir ihn nicht gleich erfassen, ist er oft, bevor wir uns besinnen, schon wieder weg. Der Einfall, noch so reich, bleibt ohne Wirkung, wenn er nicht in etwas einfällt, was ihn auffängt: wenn er nicht erwidert wird. Dieser Fänger, den der Einfall braucht, um Erwidderung zu finden, wird von uns etwas allzu feierlich „die künstlerische Persönlichkeit“ genannt. Wenn ein Einfall und eine künstlerische Persönlichkeit ihre Kräfte messen, entsteht ein Kunstwerk. Es ist höchsten Ranges, wenn die beiden einander so gewachsen sind, daß es zu völligen Stillstand kommt. Aber es kann auch der Einfall stärker als die Persönlichkeit oder umgekehrt wieder die Persönlichkeit stärker als der Einfall sein, und je nach ihrem Verhältnis gibt es also Variationen ins Unendliche. Doch in allen Fällen des Entgegenges, vom ersten Aufblitzen des Einfalls durch sein Duell mit der Persönlichkeit bis zur Erscheinung in Bild, Klang

Dangenscheidts Wörterbücher enthalten in alphabetischer Reihenfolge je nach dem Umfang alle wichtigeren Wörter mit unbedingter richtiger Uebersetzung. Dazu Angaben, wie die Fremdwörter herkommen, die Hauptwörter dekliniert werden, Nachbarschaft über Groß- und Kleinschreibung und vieles andere, was für die richtige Bedeutung und Anwendung jedes Wortes notwendig ist.

Wohin sind erschienen:

Im Format von ca. 19x27 cm

**Englisch von Ruret-Sanders**

Umfang ca. 2300 Seiten  
Teil I: Englisch-deutsch. In Ganzleinen Mk. 15.-, in Halbleder Mk. 17.50.  
Teil II: Deutsch-englisch. In Ganzleinen Mk. 15.-, in Halbleder Mk. 17.50.

**Französisch v. Sachs-Villatte**

Umfang ca. 2000 Seiten  
Teil I: Französisch-deutsch. In Ganzleinen Mk. 15.-, in Halbleder Mk. 17.50.  
Teil II: Deutsch-französisch. In Ganzleinen Mk. 15.-, in Halbleder Mk. 17.50.

**Katalanisch v. Menge-Güthling**

Umfang ca. 1900 Seiten  
Teil I: Katalanisch-deutsch. In Ganzleinen Mk. 15.-, in Halbleder Mk. 17.50.  
Teil II: Deutsch-katalanisch. In Ganzleinen Mk. 15.-, in Halbleder Mk. 17.50.

**Altgriechisch v. Menge-Güthling**

Umfang ca. 1500 Seiten  
Teil I: Griechisch-deutsch. In Ganzleinen Mk. 15.-, in Halbleder Mk. 17.50.  
Teil II: Deutsch-griechisch. In Ganzleinen Mk. 15.-, in Halbleder Mk. 17.50.

Im Format von ca. 10x16 cm, jede Sprache ca. 1000 Seiten Umfang

### Langenscheidts Taschenwörterbücher

Englisch, Französisch, Niederländisch, Dänisch-Norwegisch, Italienisch, Spanisch, Katalanisch, Lateinisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Schwedisch, Spanisch, Ungarisch.

Je 2 Teile. Teil I: Fremdsprache-deutsch. In Ganzleinen Mk. 3.-, Teil II: Deutsch-fremdsprachlich. In Ganzleinen Mk. 3.-. Beide Teile in 1 Ganzleinenband Mk. 5.50.

Wenn Sie ein Langenscheidtsches Wörterbuch zur Hand haben, brauchen Sie, um sich in einer fremden Sprache weiterbilden zu können, keine geschäftsfähige Lektüre. Das Lesen jeder fremdsprachlichen Zeitung, jedes Romanes usw. wird Ihnen zu einer angenehmen Beschäftigung.

Die Wörterbücher sind in jeder Buchhandlung vorräthig. Gegen vorläufige Einzahlung des Betrages auf unser Postfachkonto (B.-Nr. 128) senden wir Sie auch direkt per Post. Ausführliche Prospekte mit Probeblättern kostenlos.

**Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt)**  
Berlin-Schöneberg, Schönhaarstraße 29-30. Gegründet 1856.

Selbst juristisch geschulten Personen fällt es oft schwer, festzustellen, ob noch die früheren gesetzlichen Bestimmungen oder die neuen in Kraft sind. Deutsche Richter, die den faszistischen Wünschen nicht nachkommen, werden entweder in die alten Provinzen abgeschoben oder von ihrer Stelle enthoben.

Die Schule.

Es gibt keine deutsche Unterrichtssprache mehr, weder in Volksschulen noch in Mittelschulen. Nach dem Gesetz waren in den Volksschulen vier deutsche Anhangsstunden in der Woche vorgesehen, die aber wegen Unkenntnis der deutschen Landessprache bei den italienischen Lehrkräften in den seltensten Fällen abgehalten werden. Infolge der geringen Befähigung des italienischen Lehrpersonals und des oftmaligen Wechsels der Lehrer wird der Unterricht oft ganz unmöglich gemacht. Dieses Ziel wird auch dadurch erreicht, daß die Schulbücher nicht rechtzeitig beigelegt werden. Im heurigen Schuljahr sind sie vielfach jetzt noch nicht eingetroffen. Während des Unterrichtes darf kein deutsches Wort gesprochen werden. Die Behandlung der Kinder durch die italienischen Lehrpersonen ist oft eine schlechte. Manche Lehrer suchen die Kinder über die politische Bestimmung ihrer Eltern anzusprechen. Um das Kind schon im frühesten Alter zu entnationalisieren, wurden auch alle privaten und öffentlichen deutschen Kindergärten aufgelöst und an ihre Stelle minderwertige italienische gesetzt, deren Lehrkräfte nicht Deutsch können. Fast das gesamte deutsche Lehrpersonal wurde bereits entlassen, und dies geschah oft in der schonungslosesten Weise. Am 30. September dieses Jahres wurden gegen 80 Lehrer und Lehrerinnen plötzlich entlassen, und zwar auf zwei Jahre mit der Bestimmung, sich nach Ablauf von zwei Jahren einer Prüfung zu unterziehen, damit festgestellt werden könne, ob sie sich in der Zwischenzeit eine genügende Kenntnis der italienischen Sprache angeeignet haben. In der Zwischenzeit bekommen diese Lehrkräfte keinerlei Bezüge und sie müssen, falls sie nach Ablauf der zwei Jahre die Prüfung nicht bestehen, um ihre Pension ansuchen. Unter den Lehrkräften befinden sich vielfach Familienväter mit zahlreicher Familie, welche so von heute auf morgen einem traurigen Elend preisgegeben wurden.

Der Privatunterricht.

Auch der deutsche Privatunterricht wurde ohne jede gesetzliche Grundlage durch untergeordnete Organe verboten. Die Lehrkräfte und Eltern, welche gegen die Verfügung dieser Organe handeln, werden mit Geldstrafen belegt oder verhaftet. In der letzten Zeit wurden Lehrkräfte, welche Kindern privaten Deutschunterricht erteilten, einfach aus der betreffenden Gemeinde durch einen Schubbesehl in ihre Heimatgemeinde abgehoben, wo sie sich zur Verfügung der betreffenden Karabinierkommandanten halten müssen. Sogar die Kosten dieser zwangsweisen Abschiebung haben die Betroffenen selbst zu bezahlen. Am 6. Dezember wurde ein Fräulein, das auf der Straße mit Kindern Deutsch sprach, in Bozen von Faschisten angehalten und ihr der Gebrauch der deutschen Sprache auf der Straße verboten mit der Begründung, daß sie wissen müsse, daß man in Italien nur Italienisch sprechen dürfe.

Die deutsche Sprache im öffentlichen Verkehr.

In amtlichen und privaten Publikationen (Jahrbüchern, Zeitungen, Ansichtskarten, geographischen Karten usw.) dürfen ausschließlich die von Senator Tolomei erfundenen unmöglichen italienischen Uebersetzungen der deutschen Ortsnamen gebraucht werden. Die doppel-sprachigen Aufschriften öffentlicher und privater Natur sollen ausschließlich durch italienische ersetzt werden. Das deutsche Gebiet erfährt eine große wirtschaftliche Schädigung, da die neuen Namen den Reisenden, den Geschäftsleuten, ja der einheimischen Bevölkerung unbekannt sind.

Die Presseverhältnisse.

Die deutsche Presse in Südtirol wird nach und nach vollkommen ausgetrottet. Das italienische Pressegesetz bestimmt,

Für die Weihnachtstage:

raffige, bukettreiche

Rhein- und Mosel-Weine

von

D. Leiden, Köln a. Rhein

gegr. 1818

chem. k. u. k. Hoflieferant seit 1836. Mitglied der Jury Weltausstellung London 1862. Paris 1867 und 1900

bei:

- Boehm, L. Kärntnerstr. 8
Karlitz & Nagler, L. Halferstorferstr. 2
Kattus, L. Am Hof 8
Kugler, L. Kohlmarkt 8
Stiehlitz & Co., I. Bognergasse 5
Tommasoni, L. Wollzeile 12
Wuchow, L. Himmelstorgasse 3
Klein, H. Praterstr. 25
Scharzer, IV. Wiedner Hauptstrasse 10
Wischer, VI. Mariahilferstr. 117
Menseburger, VII. Mariahilferstrasse 126
Piowati, VII. Mariahilferstr. 70
Münch, VIII. Alserstr. 25
Racok, VIII. Floranigasse 3
Angerer, IX. Alserstr. 16
Lorenz, IX. Porzellangasse 10
Neuer, IX. Währingerstr. 19
Papst, IX. Schlickgasse 2
Hirt, XIII. Auhofstr. 100
Kalsner, XIII. Lainzerstr. 52
Neustädt, XII. Hietzinger Hauptstr. 17
Struppe, XV. Mariahilferstrasse 159
Diokmalor, XVIII. Gersthofstrasse 68
Schwanzler, XVIII. Währingerstrasse 79
Wolf & Sohn, XVIII. Währingerstrasse 104
Jöllinek, XIX. Himmelstr. 3

daß der verantwortliche Redakteur der Bestätigung seitens des Präfecten bedarf. Eine zweimalige Verwarnung ohne Angabe von Gründen genügt, daß dem verantwortlichen Redakteur die Bestätigung entzogen werden kann. Da die politische Behörde die Bestätigung eines neu zu nennierenden verantwortlichen Redakteurs entweder hinauszieht oder verweigert, bleibt die Zeitung vollkommen eingestellt. Dadurch ist es der Regierung möglich, jede mißliebige Zeitung sofort und gänzlich zu unterdrücken. Die größte deutsche Tageszeitung „Der Landsmann“ sowie die „Bryner Chronik“, dann die „Bozener Nachrichten“ sind bereits eingestellt worden. Die einzige noch bestehende deutsche Tageszeitung ist die „Meraner Zeitung“, doch auch dieser wurde unter Androhung der Einstellung der Verkauf an die Faschisten nahegelegt. Damit wäre die gesamte deutsche Presse von Südtirol verschwunden. Der Zweck dieser Maßnahmen ist, den Deutschen jedes politische Organ zur Vertretung ihrer Interessen zu entziehen. Dafür wurde beschlossen, eine deutschsprachige Faschistenzeitung in Meran herauszugeben, um die politische Bestimmung der Bevölkerung wirksamer beeinflussen zu können. Der Redakteur des eingestellten „Landsmann“, welcher in seiner Zeitung Illustrationen in Büchern, welche vom „Dante-Alighieri-Verein“ an Schulkinder verteilt wurden, beanstandete, weil sie für Kinder als nicht passend befunden wurden, wurde zu elf Monaten Kerker verurteilt.

Die Steuerpraxis.

Die Einhebung der Steuern in Italien erfolgt durch Steuerpächter und wird in Südtirol meistens in schändlichster Weise durchgeführt. Wie übertrieben hoch die Besteuerung des deutschen Landessteuers ist, wird am besten dadurch charakterisiert, daß die Südtiroler Bevölkerung, deren

Bevölkerungsziffer im Verhältnis zu der Bevölkerungsziffer der ganzen Provinz ein Drittel beträgt, nahezu zwei Drittel der Steuern bezahlen muß. Anlässlich des Abschlusses der Verhandlungen mit Amerika über die Kriegsschulden hat Mussolini das Land zu einer freiwilligen Dollaranleihe angerufen. Der faschistische Provinzialrat erließ einen Aufruf, in welchem er sagte, die deutsche Bevölkerung solle durch eine lebhaftige Beteiligung an dem Dollaropfer beweisen, daß sie mit den deutschen Führern nicht einverstanden ist und daß sie sich mit dem herrschenden Regime solidarisch erkläre. Die Anbringung des freiwilligen Dollaropfers erfolgt in der Weise, daß den Beamten der Dollar vom Gehalt einfach abgezogen, den Schulkindern ein bestimmter Betrag zur Zeichnung vorgeschrieben und den Erwerbenden und Besitzenden angebildigt wird, daß wirtschaftliche Maßnahmen gegen sie ergriffen würden, wenn sie sich an der Zeichnung nicht beteiligen. Die Faschisten werden dann noch das auf diese Weise zustande gekommene Zeichnungsergebnis für ihre Zwecke politisch verwenden.

Persönliche Verfolgungen.

Dabei ist die Südtiroler Bevölkerung dem individuellen Terror einzelner schutz- und rechtlos preisgegeben. In Bruneck wurde der dortige Soldatenfriedhof geschändet, indem die Aufschriften übertrahen und die Denkmäler mit Aufschriften „L'viva Italia! Evviva Mussolini!“ usw. versehen wurden. Die teilweise Zerstörung des Elisabeth-Denkmales, des Traggmann-Denkmales in Meran sind bekannt. Der Präfect verbot, für die österreichischen Gefallenen das Wort „Selb“ zu gebrauchen. Bei einigen nationalen Festlichkeiten wird die zwangsweise Beschlagnahme aller Häuser sowie die Beteiligung der Bevölkerung an Umzügen usw. angeordnet. Bei Nichtbefolgung dieser Befehle folgen die schwersten Strafen. Hausdurchsuchungen aus den verächtlichen Gründen sind an der Tagesordnung, wobei es vorkommt, daß durch die Karabinieri deutsche Bücher, ja sogar deutsche Bibeln und Bibeln beschlagnahmt werden. Am letzten Monat wurde der Sekretär der Volkspartei, Malferthemer, ohne Angabe von Gründen verhaftet und eine Woche lang eingesperrt gehalten. Circa 40 in einem Gasthause in Gries sich harmlos unterhaltende Deutschen wurden von den Karabinieren überfallen. Sie sitzen schon seit einem Monat in Haft, ohne daß bis jetzt vom Staatsanwalt das Verfahren gegen sie eingeleitet worden wäre, so daß sie noch nicht einmal vom Untersuchungsrichter verhört werden konnten.

Wirtschaftliche Maßnahmen.

In der größten Fremdenaison des heurigen Jahres wurden aus nichtigen Gründen eine Reihe von Hotels und Gasthöfen in Bozen geschlossen, so das Hotel Central, das Bogenhäusl, der Gumpelhof, ferner das Hotel Badl in Gries, ein Gasthof in Salsura. Der letztere wurde geschlossen, weil in einem Zimmer eine Lehrerin einigen deutschen Kindern deutschen Privatunterricht erteilte. Der ganze deutsche Landesteil wurde vom Kriegsministerium als Rettungsgebiet erklärt, wodurch keine Veränderung von Immobilien ohne Bewilligung der Militärbehörde in Verona vor sich gehen darf.

Schlusswort.

Auf eine Anfrage des Abgeordneten Dr. Dingl in der Kammer, welchen Zweck die Schutzmaßnahmen der Regierung hätten, erwiderte der Unterrichtsminister, der Zweck sei die vollkommene Entnationalisierung. Keine der Verpflichtungen auf Erhaltung der deutschen Sprache, der deutschen Kultur und der deutschen Gebräuche, welche der Militärgouverneur Pecoris Giraldi, die Ministerpräsidenten Bonomi, Ritti und Giolitti gemacht haben, sind eingehalten worden. Die Annahme von Minderheitsbestimmungen hat Italien beim Abschluss des Vertrages von Saint-Germain unter Hinweis auf seine liberalen Traditionen abgelehnt. Es kann aber nicht bei der Unterdrückung einer Bevölkerung bleiben, die auf eine mehr als tausendjährige ruhmreiche Geschichte zurückblickt.

oder Wort, hat das Kunstwerk immer einen freilich höchst launischen Gefährten, der ihm bald unversehrt hilft, bald untreu flieht, bald wieder, wenn es schon an seinem Bestand verzweifeln zu müssen vermeint, sich im letzten entscheidenden Augenblick frohgemut zur Tat bereitstellt: das Talent, ohne dessen Segen doch ebenso der Einfall, und wenn er den reinsten Glanz hätte, wie die Persönlichkeit, und wäre sie der höchsten Geistesart, aber auch schließlich das Kunstwerk selbst, und wenn es sonst in allen Stücken sich der Vollkommenheit näherte, alle drei dennoch verjagen. Oft genug sind alle Forderungen, die Geschmacks, Vernunft und Empfindung an ein Kunstwerk stellen, durchaus erfüllt, wir anerkennen das auch, wir bewundern es pflchtigem und können uns darnach kaum erklären, warum, was wir uns selber nur ganz ungerne einzugestehen wagen, warum es uns im Grunde dennoch unbewegt, ja vielleicht völlig unberührt läßt und sich mit der kalten Zustimmung des Bestandes, der hier allen Regeln den nötigen Respekt beweisen sieht, begnügen muß: denn der Frühlingshauch des Talents fehlt. Aber Heinrich Manns Werk erhebt überall unter wahren Frühlingstürmen von Talent! Es ist ungenau, wenn man rühmt, wie viel Talent er hat. Nein, nicht er hat es, sondern das Talent hat ihn und nur ein so reiner Kunstwille wie der seine konnte sein Werk dennoch davor bewahren, in diesem Wirbel zu verschämen. Vor Gautier, dem er weisensverwandt ist, nicht bloß in der glänzenden Palette und dem erstaunlich getreuen Augengedächtnis, sondern auch in derselben Art Befessenheit vom eigenen Talent, hat Heinrich Mann voraus, daß ihm dazu dann aber auch noch das Wunder gelingt, Herr dieser Befessenheit von seinem Talent zu werden, so sehr Herr, daß sie sich von ihm ruhig kommandieren und auch wieder abkommandieren läßt. Ein in der deutschen Literatur seiner und, soweit sie

bisher sichtbar geworden ist, auch der ihr folgenden Generation ganz einziger Fall, da sonst gerade das Gefühl, sich auf ihr Talent verlassen zu können, ja Dichter gern verlockt, gemächlich vor sich hin zu dichten, auch wenn das Talent einmal eine Zeit lang stockt, denn sie wissen, daß es sich schon mit der Zeit wieder einstellen wird. Auch der Leser weiß das und hat sich allmählich eine gewisse Technik des Lesens angewöhnt, eine Sprungtechnik des Blätterns in Dichtungen, der Heinrich Mann, um sie zu parieren, mit einer anderen antwortet, der Sprungtechnik eines fortwährenden Abwechslens seiner Gaben. Wir sehen ihn einer fast über-schwenglichen Phantasie durch die Nacht seiner gelassenen Meiterhand den höchsten Grad von Präzision des Ausdruckes aufdringen und zugleich abringen. Chaos, eben noch wild wogend, steht dann auf einmal still, in leuchtenden Gestalten. Sein erstes Werk, „Das Wunderbare“, 1894 erschienen, blieb unbemerkt. An Erfolg kam ihm sein jüngerer Bruder zuvor, Thomas, der schon durch den „kleinen Herrn Friedmann“ Kennern Aufmerksamkeit abgewann, dann aber gar mit den „Buddenbrooks“, 1901, so durchschlug, daß ihn Heinrich erst mit den „Göttingen“ wieder einholte, 1903. Thomas wie Heinrich trafen im rechten Augenblick ein, die Zeit schien schon ihrer zu warten, eine neue Dichtung war fällig. Der Naturalismus meiner damals von dem heute noch ebenso jugendfrisch ungestümen Arno Holz beschlagenen Generation und ebenso dann der uns abflühende matte Versuch einer Nachromantik, Scheinromantik, Neuroromantik, deren Intentionen, freilich kraftlos, eher nach einer Neuklassizismus zu steuern schienen, waren erledigt. Weder hind stand noch abseits, der Kreis um George blieb enttäuscht. Die beiden Hauptknoten kamen zurecht, schon weil sie etwas angenehme Befremdendes hatten; der Deutsche sieht, was

den Eindruck macht, weit her zu sein. Thomas hat (viel später, in seiner Amsterdamer Uebersetzung) einmal gesagt, der Hansesat bleibe in gewissem Sinne immer ein Sohn des Mittelalters; und als Thomas am erstenmal nach Venedig kam, hat er darin sein Völckchen maurisch verzaubert wiederzuerkennen gemeint. Beide Brüder wirkten denn auch bei ihrem ersten Auftritt durchaus göttlich: Thomas schon durch den Bürgerstolz, der seinem Werk im Rachen saß, denn wo wäre damals im überzogen Deutschland ein richtiger Bürger jemals auf den Einfall geraten, stolz auf sein Bürgertum zu sein? Und dann gar über die „Göttingen“ Heinrich! Woher kam aus über weite Meere dieser phantastisch bunte Vogel zauberhaftig zugeflogen? In die laute Bewunderung, die dieser Roman sogleich erregte, mischte sich bald kleinlaut Verwunderung. Der Roman war hinreichend. Aber wenn der Deutsche sich überwältigt fühlt, will er sich darum doch nicht blenden oder, wie er gern sagt: nicht blaffen lassen, er will wissen, woran er ist. Dies war ein Roman von einer ungewohnten Art. Das Ungewohnte daran war, daß er zunächst das Vertrauen erweckte, ein realistischer Roman zu sein, sichtlich auf Beobachtung beruhend, sogar einer sehr genauen, durchaus ergakten, geradezu verblüffend und vielleicht sogar ostentativ getreuen Beobachtung, wie der Leser wenigstens empfand, und ferner daß dieser offenbar reich dokumentierte realistische Roman dann aber zuweilen an manchen Stellen, ja gerade dort, wo er am stärksten wirkte, doch unverwehrt eigentlich geradezu phantastisch zu werden oder, wie wohlmeinende Warner es ausdrückten, ins Phantastische zu rutschen drohte. Ja aber, der schon 1891 nach der „Ueberwindung des Naturalismus“ gerufen, nicht einer Ueberwindung zurück, sondern vorwärts, ich lachte mich ins Häuschen; denn hier war ja meine Sehnsucht endlich, endlich erfüllt, und reiner,

### Das sozialdemokratische Agrarprogramm in seiner politischen und volkswirtschaftlichen Bedeutung.

Von Dr. Siegfried Straßhoff.

(Siehe Nr. 12008 der „Neuen Freien Presse“ vom 20. Dezember.)

Wien, 23. Dezember.

Erweist sich die Enteignung des landwirtschaftlichen Großgrundbesitzes vorerst als ein zu schlechtes Geschäft, um der klugen Parteileitung wirklich begehrenswert zu sein, so scheint dieser nicht das Gleiche von der Enteignung der Wälder zu gelten. Wenigstens deutet darauf die große Mühe hin, welche Dr. Otto Bauer anwendet, um diese Maßnahme, die ebensowohl im Geiste der sozialdemokratischen Ueberlieferung gelegen wäre, als im Sinne der Parteitaktik, volkswirtschaftlich zu rechtfertigen. In seinem Buche: „Der Kampf um Wald und Weide“ hat er den Beweis der wirtschaftlichen Nützlichkeit zu erbringen versucht. Es wäre unangemessen, eine so gestrichelte und ausführliche Arbeit mit wenigen Worten abzutun. Da eine gleich eingehende Behandlung des Problems im Rahmen dieser Abhandlung indessen nicht möglich ist, muß sie einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Hier mögen nur einige wichtige Bemerkungen Platz finden: Das Agrarprogramm fordert: „Die Enteignung des privaten und kirchlichen großen Forstbesitzes, der gemeinsam mit den älteren Bundesforsten zu verwalten ist. Die sozialisierten Forste sind nicht als kapitalistische Ertragswälder, sondern als sozialistische Wohlfahrtswälder zu bewirtschaften.“ Möglichst große Bodenflächen sollen bei voller Sicherung der nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder, die im gesellschaftlichen Interesse erhalten bleiben müssen, der Viehzucht zur Verfügung stehen. Je nach dem örtlichen Bedarf der Bauernschaft sind mögliche Gründe als Alpen und Weiden, Wiesen, Matten, Heuberge den Gemeinden zu überlassen. Der rotationsweise Wechsel von Gras und Waldnutzung ist so zu organisieren, daß Alpen und Matten, deren Nährstoffe bereits Erschöpfung zeigen, aufgeforstet werden. Wo Trennung von Wald und Weide nicht möglich ist, soll die Waldweide ausgebeutet werden, ebenso die Streunutzung.

Die älteren Bundesforste umfassen 12 Prozent des österreichischen Waldbodens und diese 12 Prozent verursachen jährlich ein Milliardendefizit. Man kann sich danach ausrechnen, was erst die Umwandlung der einigemal so ausgedehnten Privat- und Kirchenforste in „Wohlfahrtswälder“ und ihre Angliederung an die Bundesforste für Opfer auferlegen würden. Damit wäre aber die materielle Schädigung des Staates und der Volkswirtschaft noch nicht erschöpft. Denn, die Privatforste des Großgrundbesitzes haben bisher zum Unterschied von den Staatsforsten bedeutenden Reingewinn erbracht und einen namhaften Teil davon als Einkommensteuer abgeführt. Sie sind als Steuerquelle wie als Vermehrungsquelle des Volkseinkommens gleich wichtig, ja, eine der wertvollsten Aktiven des Bundes überhaupt. Die Ueberschüsse der Wälder sind in Industrien angelegt worden, haben den Gewerben Beschäftigung, der Bevölkerung Arbeitsgelegenheit geschaffen. Die höhere Produktivität der Privatwälder hat die Handelsbilanz und die Zahlungsbilanz günstig beeinflusst. Wird Oesterreich jemals auf all diese Aktiven verzichten können?

Das Programm, das darin Otto Bauer vollkommen folgt, sagt freilich, „das Ziel der Bewirtschaftung darf nicht höchste mögliche Rentabilität der Forste, muß vielmehr größtmöglicher Dienst für die Volkswirtschaft sein“. Es glaubt somit der Volkswirtschaft auf andere Weise besser dienen zu können, als durch das bisherige Streben nach Rentabilität. Es ist richtig, daß die privatwirtschaftliche Rentabilität sich nicht immer vollkommen decken muß mit der volkswirtschaftlichen Nützlichkeit. Aber gibt es bei aller Anerkennung solcher gewöhnlich nicht allzu großer Abweichungen einen anderen Maßstab für den Grad der volkswirtschaftlichen Nützlichkeit als den privatwirtschaftlicher Rentabilität bei hoher Steuerleistung? Ist hier nicht die beste Sicherung dafür gegeben, daß das Prinzip der Wirtschaftlichkeit bei der Produktion gewahrt wurde, daß die Arbeit unter sparsamster Verwendung aller Produktions-

faktoren vor sich gegangen ist? Welchen Anhaltspunkt hat das Programm, hat Otto Bauer dafür, daß der Dienst der Wohlfahrtswälder für die Volkswirtschaft größer, ja auch nur annähernd ebenso groß sein wird, als ihn heute die Privatwälder durch ihre Rentabilität der Volkswirtschaft leisten?

Das Programm sucht die Gegenpost in der Förderung der Viehzucht, in der Weide, in der Streunutzung. Der Wald soll zugunsten der Weide verringert werden. Kein Zweifel, daß es möglich, sogar wünschenswert wäre, gewisse Waldparzellen dem Ackerbau, vielleicht auch der Weide und selbst der Weide zu widmen. Diese Meinung ist gleich nach Schaffung der Republik wiederholt ausgesprochen worden. Es ist jedoch ein Irrtum, zu glauben, daß sich das in bedeutendem Ausmaß tun ließe. Schon deshalb nicht, weil der Wald das Klima, die Quellenbildung günstig beeinflusst, während im Gebirge eine Minderung der Waldfläche und der Waldsubstanz zugunsten der Weide die Wildbach- und Lawinenbildung stark fördert, die Ertragsfähigkeit der Quellen beeinträchtigt, die Wind- und Niederschlagsverhältnisse nachteilig beeinflusst. Der Grad dieses Einflusses hängt von der Elevation, der Geländegegestaltung, der Bodenbeschaffenheit, der ganzen örtlichen Situation ab. Diese Momente sind namentlich in den Alpen auch dafür maßgebend, ob die Weide wirtschaftlich mit dem Wald konkurrieren kann. Für die letzte Frage ist dann die Lage zur Sonne äußerst wichtig. Die Südsseite der Alpen bietet den Pflanzen eine ganz andere Wüchsigkeit, der Nährwert der Futtergräser ist dort weit höher. Es ist nicht gleichgültig, daß nun die meisten großen Täler der österreichischen Alpen einen westöstlichen Verlauf zeigen, und deshalb und wegen der vielfach steileren Lagen läßt sich ein Vergleich mit den Schweizer Alpenweiden nicht ohne weiteres anstellen.

Der rotationsweise Wechsel von Gras- und Waldnutzung, den das Programm in Aussicht nimmt, ist mit der gleichfalls aufgestellten Forderung nach „voller Sicherung nachhaltiger Bewirtschaftung der Wälder“ nicht zu vereinen. Auf heruntergekommenen Alpen und Matten, „deren Nährstoffe bereits erschöpft sind“, wie es dort heißt, deren Böden also chemisch, physiologisch und physikalisch verschlechtert, vielleicht für die Waldanzucht ganz ungeeignet geworden sind, ließe sich bestenfalls nur ein geringerer Waldwuchs erzielen. Die Kultur und die Nachbesserungskosten auf solchen Flächen würden enorme sein, eine entsprechende Verringerung wäre erst nach Jahrhunderten zu erwarten. Ebenjowenig vereinbar mit „nachhaltiger Bewirtschaftung“ ist die Ausdehnung der Streunutzung. Die Güte des Waldbodens, die forstliche

Produktionskraft hängen stark davon ab, daß die Streu dem Walde verbleibe, wie Ackerwirtschaft ohne Viehdünger nicht ordentlich zu betreiben ist. Gar erst die Hochstreuergewinnung! Die künstliche Erzeugung der „Füßertaler Federn“, von Waldbeständen, deren Bäume zufolge Wästen bis zum Wipfel schlank wie Federn sind, aber kernhaft Wind und Schnee nicht standhalten! Das Schlimmste an der vorgeschlagenen Waldwirtschaft aber wäre, daß die Verrichtungen, die sie herbeiführte, erst nach langen Jahren in ihrem vollen Umfange erkennbar würden, daß sich erst dann zeigen könnte, welche Einbußen das Waldkapital und damit das Volkvermögen erlitten hat. Auf dem Gebiete der Pflege und Intensivierung der bestehenden Weiden, der Gewinnung von Streumitteln, ließe sich ohne gleiche Gefahren noch viel für die Viehzucht und auch für die kleinen Züchter tun, denen das Programm helfen will. Warum hat es sich beispielsweise nicht der vielen ungenützten Forstlager erinnert, die sich gerade in den streubedürftigen Gegenden unserer Alpen vorfinden und Streu in Menge liefern könnten?

Das Ereignis des Programms ist zweifellos die Aenderung in der prinzipiellen Stellung zum Privateigentum am Boden. Nichts hat bisher den Bürger wie den Bauer abgrundtiefer und unüberbrückbarer von der Sozialdemokratie geschieden als deren Haltung gegenüber dem Privateigentum. Wohl hat Otto Bauer schon 1920 in seiner Schrift: „Volkseigentum oder Sozialdemokratie?“ dargelegt, daß die Expropriation und die Konfiskation des Eigentums dem Sozialismus nicht das Wesentliche wären. Worauf es ankäme, wäre die Sozialisierung der Produktion. Das Programm weicht von diesem Grundgedanken ab, indem es das Privateigentum auf einem so wichtigen Gebiete der Produktion, wie es der Boden ist, nicht ausschließt.

Selbstverständlich kann dieses Bekenntnis zu den Forderungen der lebendigen Wirtschaft, das der marxistischen Dogmatik widerspricht, nicht klipp und gerade heraus gesagt werden. Ohne die Kunst der Dialektik ist das schon einmal nicht zu machen. So muß die Differenzierung von „Aneigentum“ und „Arbeitsigentum“ die Situation retten. Das „Aneigentum“ der Herrenklasse über 100 Hektar bleibt weiter auf dem Enteignungsindex stehen, das „Arbeitsigentum“ bis zu 100 Hektar jedoch wird der Partei von nun an ein Wohlgefallen sein. Sie findet sich damit ab, daß die Freude an der eigenen Scholle dem Bauern ja doch nicht abzugewöhnen ist und selbst dem Häusler nicht und nicht dem besitzlosen Landarbeiter, dessen Stimmen und Trachten auf ein eigenes Stück Feld gerichtet ist. Die Anerkennung des Privateigentums am Boden muß die 300.000 Stimmen auf dem Lande gewinnen helfen, welche den Sozialdemokraten zur Herrschaft in der Republik fehlen.

(Ein weiterer Artikel folgt.)

### Freier Weg nach dem Westen. Das Visum im Verkehr mit der Schweiz fällt am 31. Dezember.

Wien, 23. Dezember.

Es ist wieder ein Schritt weiter. Wir sind nicht unbescheiden und wir haben uns dareingefügt, daß der Abbau der traurigen Kriegserregnisse nur langsam vor sich geht und die Rückkehr zu alledem, was vor dem Krieg als das einzig Naturgemäße und als ganz selbstverständlich erschien, nur sehr allmählich erfolgt. Im August ist das Visum zwischen Oesterreich und Deutschland gefallen und nun erhalten wir die freudige Botschaft, daß das neue Jahr uns auch die Freiheit des Verkehrs mit der Schweiz wiederbringen wird. Ist auch die Dichtigkeit der wirtschaftlichen Beziehungen zu unserem nördlichen und zu unserem östlichen Nachbar noch größer und ist auch, besonders für Wien, die um so vieles nähere tschechoslowakische und ungarische Grenze wirtschaftlich noch mehr von Bedeutung, so ist doch die Eröffnung der Schweizer Grenze für den visumlosen Verkehr gleichfalls ein Ereignis, das wir in jeder Hinsicht begrüßen.

als ich mir's je hätte träumen lassen. Ich las jahrelang die „Göttinnen“ immer wieder von neuem, immer mit der Absicht, über sie zu schreiben, doch immer, wenn ich über sie zu schreiben versuchte, jedes beschriebene Blatt gleich wieder zerreißen, denn so gewaltig ich ihre Schönheit empfand, es gelang mir nicht, mich der Elemente zu bemächtigen, aus denen ihr Reiz entstand und bestand. Ich fand den Roman bezaubernd, ich fühlte mich selber durch ihn wie verzaubert, aber dies drückte doch bloß seine Wirkung auf den Leser aus, nicht aber sein Wesen. Und ich gehörte doch damals zur Gilde der Kunststricker, deren Amt es ja nicht ist, für ein Werk zu schwärmen oder gar anderen von ihm vorzuschwärmen, sondern zu entscheiden, ob dafür geschwärmt werden darf oder gar dafür zu schwärmen fast zur Pflicht wird, und warum. Als ich einige Zeit darauf Heinrich Mann in Person kennen lernte, las ich die „Göttinnen“ eben zum fünftenmal, und ich geizte ihm das. Er verneigte sich lächelnd und wendete das Gespräch ab. Ich erriet, was auszusprechen ihm sein Takt verbot. Er dachte sich: Hättest du, statt sie fünfmal zu lesen, lieber einmal über sie geschrieben! Er hatte natürlich ganz recht, aber er war doch selber schuld: die „Göttinnen“ blendeten mich so, daß ich kritisch blind geworden war. Ich las dann auch sein „Schlaraffenland“, um da vielleicht schon Anzeichen der Technik zu finden, durch die ja das Wunder der „Göttinnen“ überhaupt erst möglich wurde.

„Schlaraffenland“ ist ein richtig gehender realistischer Roman eines guten Beobachters und glänzenden Erzählers, der Uebertreibungen gelegentlich nicht scheut (liest man ihn freilich jetzt wieder, so wirkt er wie eine diskrete Voranzeige der heutigen Schieberwelt). Die „Göttinnen“ beginnen ja zunächst auch realistisch, sie gehen von einem Stück Wirklichkeit aus, das der Dichter durch sein Temperament ansieht. Dieses Temperament ist sehr stark, es zeigt gleich eine

Reigung, die Wirklichkeit dreist anzugehen, ja fast anzufahren und mit ihr zugleich den Leser auch, der dies aber eher angenehm empfindet: denn wenn er zunächst stutzt und sich ängstigt, der Dichter könnte uns Phantasieren geraten, so verzeiht er ihm das bald, nicht bloß weil er so wunderschön zu phantasieren weiß, sondern weil dieses Phantasieren sich auf einmal unmerklich immer mehr verwirklicht: der Dichter entricht den Leser aus einer gemeinen Wirklichkeit, in der die Dichtung begann, keineswegs, wie der Leser dann einen Augenblick fürchten mußte, in ein bloßes Phantasiespiel, sondern, dieses nur leise streifend, aber immer gleich sich wieder darüber erhebend, vielmehr in eine höhere, stärkere, wesentlichere Wirklichkeit, neben der die gemeine des Alltags, in der wir leben, dem Leser fast nur ein schwacher, mit untauglichen Mitteln und unzulänglicher Kraft unmutig unternommen und daher von vornherein zu kläglichem Mißlingen verurteilter erster Versuch scheint. Fast in allen Romanen Heinrich Manns kommt dann stets ein Augenblick, wo den Leser plötzlich eine ihm zunächst unerklärliche Bangigkeit überfällt; er hat dann das Gefühl, daß er jetzt gleich zu weinen anfangen wird; und gerade dieses plötzliche, grundlose Weinen ist die Seligkeit der Leser Heinrich Manns. Es geschieht in seinen Romanen stets an der Stelle der großen Umschaltung aus dem trüben Reich der ungestalteten banalen Wirklichkeit in ein helleres, in das der reinen Form, hinter dem wir ahnungsvoll noch eines dritten, des der ewigen Wahrheit gewiß werden, wenn es uns auch hier auf Erden unerreichbar bleibt. Hier wird Heinrich Mann, wenn er dies lesen sollte, bedenklich den adelich göttlich geschmigten Kopf schütteln, denn den Sinn seiner eigenen Werke versteht ja kein echter Dichter jemals; er hätte sonst auch keinen Anlaß, sie zu schaffen. Was ihm benutzt ist, hat noch keinen Künstler produktiv gemacht. Erst wenn ein großes Glück oder meistens ein großes Leid so

schwer auf ihm liegt, daß er ins Banke kommt und bebend ins Unbekannte durchbricht, ins Nantische, dann erst reißt er, todesbang wieder erwachend, Ahnungen aus dem Abgrund mit, deren Wogen, oder doch einen Widerhall davon, er mit noch zitternder, aber jetzt neu besetzter Hand zu klarer Gestalt ballt: er hat eine reinere Wirklichkeit erblickt und macht sich zur Erinnerung daran ein Zeichen von ihr an unserer trüben. Ja zuweilen sieht es fast einem Nachschick gleich: was den Künstler eben noch mit so grauehaft beglückender Macht überwältigt hat, dem will er jetzt zeigen, daß nun an ihn die Reihe kommt, es zu vergewaltigen. Solches Erlebnis, das eigentlich künstlerische, spaltet dann zuweilen den, der es erlebte, in zwei Stücke: den Künstler und eine Privatperson, die meistens ganz friedlich nebeneinander hausen und sich nur gern gelegentlich übereinander lustig machen. Ihr Verhältnis wird nur schwierig, wenn das Unglück will, daß die Privatperson Geist hat; sie kann es dann nicht unterlassen, dem Künstler zuweilen dreinzureden. Auch bei Mann kommt es gelegentlich vor, daß die Privatperson dem Künstler ins Wort fallen möchte: sie politisiert gern und ich höre auch ihr zu, sehe dann aber immer die Herzogin von Agh lächeln, ganz still in sich hinein, wie Mona Lisa lächelt, und man weiß nicht ganz genau, ob sie damit wirklich ein Lächeln meint. Merkwürdig ist auch, daß in Heinrich Mann die Privatperson und der Künstler an Jahren so weit auseinander sind: der Dichter ist Hochbarock, der Denker nachsichtiges achtzehntes Jahrhundert. Bei Friedrich dem Großen mit Voltaire zu Tisch geladen, hätte Heinrich Mann im Gespräch ihre volle Gunst gewonnen, denn sein Geist ist ihrer. Aber wehe, wenn er dann übermäßig geworden, sich erdreistet hätte, den beiden Geistesvettern aus seinen Dichtungen vorzulesen! Er wäre, mit allem Hohn Voltaires beladen, vom König sogleich Landes verwiesen worden.

**In einen Duft von Mayami**  
Soll morgen ganz Wien geschliffen sein.

**MAYAMI**

Soll morgen das Erkennungszeichen sein  
für alle Menschen von Geschmack.

Parfum, herb und süß,  
Puder und Crème, Cologne und Seife,  
Geschenkkassetten

**Alles ein Duft: Mayami**

**M. E. MAYER**  
L. Graben 17      gegr. 1883      Lobkowitzplatz 1.  
Mayami-Depots sind durch Auslagenplakate erkennbar.  
Auf Wunsch Preislisten über Geschenke.